

Blick in Zeitschriften

Die Unendlichkeit der Ränder

Von Literatur und Literaten, von Poetik und vom Übersetzen

Im gerade vergangenen Jahr haben zwei bedeutende Literaturzeitschriften die - für solche Periodika - seltene Gelegenheit gehabt, ihren 25. bzw. 20. Geburtstag zu feiern: «Text + Kritik» und «drehpunkt». Beide Periodika sind in der glücklichen Lage, dieses Ereignis mit entsprechendem Aufwand einigermaßen festlich zu begehen; das heisst bei Verlagszeugnissen immer: mit zusätzlichen Publikationen oder mit speziellen Sonderausgaben.

Mit einer Doppelnummer, der bisher umfangreichsten Ausgabe der Zeitschrift, erinnert der «drehpunkt», der sich im Untertitel als «Die Schweizer Literaturzeitschrift» bezeichnet, an seinen 20. Geburtstag. Einen solchen Tag feiert man - wie die Herausgeber, Rudolf Bussmann und Martin Zingg, betonen - adäquat nur, indem man sich vornimmt, mit der Arbeit in Sachen Literatur kontinuierlich und ebenso überzeugend weiterzumachen. Um für die Jubiläumsnummer Texte zu erhalten, haben die Herausgeber eine Reihe von Autorinnen und Autoren eingeladen, «die vergangenen 20 Jahre daraufhin durchzumustern, was ihnen darin wichtig war oder wichtig geworden ist, was ihnen gefehlt hat - weil es abhandelt gekommen oder noch nicht eingetroffen ist - kurz: was nicht vergessen werden darf». Fast vierzig Autoren und Autorinnen sind der Einladung gefolgt, und ihre «Reminiszenzen» bilden einen «drehpunkt»-Band, der - in Erinnerung an den legendären «Onkel Jodok» aus Peter Bichsels «Kindergeschichten» - den Titel trägt: «Onkel Jodoks Erben - Die Literatur und ihre Schweiz».

Ist diese Doppelnummer der Zeitschrift schon ein ausgezeichnetes und auszeichnendes Geburtstagsgeschenk, so kommen als eine Art Jubiläumsgabe noch zwei stattliche Bände hinzu, in denen alle seit 1980 erschienenen «drehpunkt»-Ausgaben, als Reprint-Edition zusammengefasst, wieder vorliegen. Die beiden Sammelbände, die auch den eigentlichen Geburtstagsband mit den Texten von Onkel Jodoks Erben und Erbinnen enthalten, demonstrieren auf eindrucksvolle Weise, mit welcher exakter Phantasie, unermüdlicher Entdeckerfreude und anspruchsvoller Intensität sich der «drehpunkt» nicht nur in den dokumentierten letzten Jahren seines Bestehens und «Wirkens» um das Leben der Literatur verdient gemacht hat; sie zeigen, dass das Periodikum die wohl wichtigste Aufgabe und Möglichkeit von literarischen Zeitschriften wahrgenommen und wahrgemacht hat, nämlich «neben Fertigen auch das Tastende, Suchende, Vorläufige zu präsentieren»: Zu Recht werden die beiden «schönen» Reprint-Bände mit den immer auch illustrierten «drehpunkt»-Heften «ein Lesebuch der achtziger Jahre» genannt.

Auch ein Lesebuch

Zwar keinen Reprint, aber auch ein Lesebuch legt die im Vergleich zum «drehpunkt» ganz anders konzipierte Zeitschrift für Literatur «Text + Kritik» aus Anlass ihres 25jährigen Bestehens vor: einen von Christa Jordan besorgten Auswahlband «In Sachen Literatur». Das Lesebuch, das - kaum erschienen, schon wieder vergriffen - bereits in einer 2. Auflage zu haben ist, soll, nach Auskunft des Herausgebers der Reihe, Heinz Ludwig Arnold, «ein Spektrum aus unserer Arbeit» vermitteln.

Wie erfolgreich diese Arbeit war und noch immer ist, zeigt die Tatsache, dass gerade der erste «Text + Kritik»-Band, der dem Werk von Günter Grass gewidmet ist, als Neufassung in 6. Auflage erschienen ist. Zum Jubiläumsprogramm sind auch noch zwei weitere Bände zu zählen: der umfangreiche Sonderband «Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur - Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz»; und das «Text + Kritik»-Heft mit der Jubiläumsnummer 100, das sich mit Aspekten der Literaturkritik befasst und das in dieser Zeitung von François Bondy bereits rezensiert worden ist (vgl. NZZ, 29. Dezember 1988).

In der Zeitschrift für Literatur und Kunst «Protokolle» hat Jörg Drews einige grundsätzliche und informative Bemerkungen zur Sozioökonomie der Literaturkritik formuliert: «Bücher und Zahlen, Rezensenten und Honorare». Er geht darin auch auf die von Hans Magnus Enzensberger in einem Beitrag für die NZZ (13./14. Dezember 1986) «in fröhlich dekretischer Manier» (Drews) vertretene These ein, dass die Form der Rezension als solche nicht mehr zu retten sei. Drews ist der Meinung, dass Enzensberger wahrscheinlich recht habe; was ihn wundert, stört oder ärgert, ist die Art und Weise, in der Enzensberger «gutgelaunt und aufgeräumt, chic und glatt» über das Problem spreche. Dafür sei die Situation viel zu ernst.

Für Drews hat es weder mit Lob vergangener Zeiten noch mit kulturapokalyptischem Denken zu tun, «wenn man nüchtern feststellt, dass das allgemeine gesellschaftliche Prestige von Büchern, Lesen und Belesenheit in den letzten Jahren definitiv weiter gesunken ist. Bücher infizieren und affizieren den Menschen immer weniger total, immer partieller - sie sind nur noch ein Teilelement in dem Informations- und Unterhaltungsnetz, an das wir angeschlossen sind.»

Literaturkritik als Institution im kulturellen Leben der Gesellschaft ist - Drews' Diagnose gemäss - «vor allem dadurch gefährdet, dass sowohl die Lektüre umfangreicher belletristischer Bücher wie auch längerer, umständlich debattierender und vom Leser Mitdenken erforderlicher Buchbesprechungen anachronistisch und mit dem Zeitgefühl eines Sensoriums, das mehr und mehr von den elektronischen Medien geprägt wird, wo das Entscheidende in Bits und Sekundbruchteilen steckt und geschieht, nicht kompatibel ist».

Aus dem Stegreif

Besser als die meisten Zeitungen können Zeitschriften am Gedenktage-Kulturbetrieb teilnehmen. Beweis dafür ist sowohl die Schweizer Literaturzeitschrift «orte» als auch das Magazin für Kultur und Politik «Juni». Zu Franz Jungs 100. Geburtstag (26. November) hat Heinz Hug eine informative «orte»-Nummer zusammengestellt, in der besonders darauf geachtet wird, das möglichst viele der vielfältigen und widersprüchlichen Aspekte von Franz Jungs (1888-1963) Leben und Werk zur Sprache kommen. Es war, wie die ungemein aufregende Autobiographie «Der Weg nach unten» zeigt, das Leben und künstlerisch-schriftstellerische Wirken eines immer engagierten, immer wieder hoffenden und immer wieder enttäuschten Expressionisten und Dadaisten, Revolutionärs und Anarchisten, Linkskommunisten und Dramaturgen, Antifaschisten, Romanciers und Wirtschaftsjournalisten. Solche mehr oder weniger ausführlichen Hinweise aus Anlass von Gedenktagen sind oft - und gerade auch bei Franz Jung - mit der Hoffnung verbunden, einen fast vergessenen Autor, wieder bekannt zu machen und zur Lektüre seines Werkes anzuregen und einzuladen.

Das gilt auch hinsichtlich der Werke des «fröhlichen Weltverneiners» Albert Vigoleis Thelen, der am 28. September 1988 85 Jahre alt wurde und auf dessen anarchisch-abenteuerliches Leben und Schreiben die Zeitschrift «Juni» aufmerksam macht. Thelen selber hat für das Heft eine Reihe von Gedichten und eine Erzählung zur Verfügung gestellt. Besonders interessant ist das schon 1973 aufgenommene und im Radio gesendete Gespräch, das Hans Schwab-Felisch mit Thelen führte und in dem der Autor bereitwillig Auskunft gibt über seine instinktive, assoziative, improvisierende und abschweifend-ausschweifende Arbeitsmethode: «Ich möchte sagen, ich arbeite improvisierend, alle meine Bücher sind gewissermassen aus dem Stegreif geschrieben und wirken durch eine starke Assoziation.»

Ebenso vielfältige wie irritierende und verwirrende Auskünfte über das Schreiben und Dichten, seine aspektreichen Kontexte und die unterschiedlichsten Bedingungen seiner Möglichkeit haben zahlreiche Poeten in den vom Literarischen Colloquium in Berlin veranstalteten «Werkstattgesprächen über Poetik» zu geben versucht. Unter dem Titel «Europäische Standpunkte» sind die abgegebenen Statements und geführten Diskussionen in einer Ausgabe der Zeitschrift «Sprache im technischen Zeitalter» versammelt. Bei aller Vielfalt der gesammelten Hinweise auf die konkreten poetischen Prozeduren, Praktiken und Prozesse, individuellen Logiken, dichterischen Strukturen und Konstellationen handelt es sich doch nur um «aufblitzende Poetiken» (Andrea Zanzotto) oder um «Noten zur Not einer poetologischen Aussage» (Harald Hartung).

Literarisches Übersetzen

«Vor-Wörter - Versuche über Poesie», formuliert der junge türkische, in München lebende und auch auf deutsch schreibende Dichter Zafer Senocak in der zweiten Nummer der Literaturzeitschrift «Sirene». Schwerpunkte des Heftes dieses Periodikums, das sich in ganz besonderer Weise der Vermittlung nichtdeutschsprachiger Dichtung widmet, sind die «Schattentexte» («Textos de sombra») der argentinischen Lyrikerin Alejandra Pizarnik, deren Gedichte (wie fast immer in der «Sirene») sowohl im Original als auch erstmals in grösserem Umfang in deutscher Übersetzung vorgestellt werden; und ausserdem zahlreiche Gedichte und kleinere Prosatexte von Yves Bonnefoy; übertragen wurden sie von Friedhelm Kemp, der sich auch in einer Notiz zum «Übersetzen als Prozess» äussert, wobei Gedichte von Giuseppe Ungaretti als Beispiele zur Veranschaulichung dienen. - Fragen und Antworten, Probleme und Lösungen zum Komplex «Literarisches Übersetzen» bilden das Hauptthema der neuesten Ausgabe der Zeitschrift «Wespennest». Die meist schon andernorts publizierten Beiträge hat Karin Fleischanderl ausgesucht.

Aus dem «Liechtensteiner Almanach 1989» hat die «Allmende» in ihre Ausgabe 21/22, für die das Thema «Landvermessung» gewählt wurde, unter anderem auch eine Auswahl von poetischen Texten übernommen. Die Beiträge stammen, wie bei Klieemann in ihrer Vorbemerkung unter der Überschrift «Auf Sichtweite» schreibt, «aus der gesamten Talschaft», aus einer Landschaft, «wo Staaten und Geschichte

Zur Vernunft finden

Ein Buch über Sokrates

Ein Buch, das es wagt, mit etwa 15 Seiten Platonischem Dialog zu beginnen, läuft Gefahr, dass der Leser den Text ermüdet und verwirrt nach einer Viertelstunde beiseite legt. Beim neuesten Buch von Gernot Böhme, Professor für Philosophie an der Universität Darmstadt, bekannt durch seine Bücher über «Das Andere der Vernunft» und zur «Anthropologie in pragmatischer Hinsicht», möchte man dem nicht auf Platon eingestellten Leser wenigstens empfehlen, die Seiten notfalls zu überblättern. Denn was folgt, schildert nicht den historischen Sokrates; damit wird ein lange geführter Streit vermieden. Der Autor schildert vor brillant skizzierter historischer Kulisse, welche Eigenschaften mit der Zeit des Sokrates für den abendländischen Menschen wichtig werden, wie Sokrates vor allem in Platonischer Überlieferung diese Charakteristika ausprägt und zum Typus des abendländischen Menschen bis heute beiträgt.

Wieso aber kann Sokrates als ein neuer Menschentyp betrachtet werden? Gibt es Vorläufer? Und was zeichnet ihn diesen gegenüber aus? Was ist die typische Eigenschaft, die in der Figur des Sokrates den abendländischen Menschen prägte? Achill und Odysseus gelten dem Autor als die beiden grossen Menschentypen, die im Abendland dem sokratischen Modell vorausgehen. Ersterer ist dabei für Böhme bereits mehr als nur die männliche Kampfmaschine. Gemäss oberflächlicher Vorstellung sind seine Kraft und sein Mut zwar übermächtig, mangelt es ihm dabei jedoch an Klugheit und List, um die Niederlage zu vermeiden, wenn er zufällig an einen Stärkeren gerät. Böhme zeichnet den Typ Achill indes weniger klischeehaft als die feministische Theorie, die ihn zum Feindbild erhebt: Achill ist nicht bloss Kampfmaschine. Der Mythos überliefert einen Helden, der durchaus dem Gesang und der Kunst zugehört ist, zumindest einer solchen, die Helden wie ihn besingt. Keineswegs greift er freudig und blind zum Schwert. Trotzdem bleibt sein Reflexionsniveau gering und bedenkt noch nicht das eigene Selbst.

List und Vernunft

Auch Odysseus hat, wie Achill, mit den Bedrohungen durch eine feindliche Umwelt zu kämpfen. Er stützt sich indes nicht mehr reflexionslos auf jedweden Feind, sondern versucht eine stärkere Gewalt listenreich zu besiegen. Im geschickt kalkulierten Kampf mit den Naturgewalten entwickelt Odysseus die eigene Identität in Abgrenzung zur Umwelt und prägt damit das männliche rationale Ich aus, dessen Grundlage Selbstverleugnung und Entsagung ist. In dieser disziplinierten Zusammenfassung aller Kräfte des Ich entfaltet Odysseus zwar die psychologische Grundstruktur des okzidentalen Menschen, die auch Sokrates prägen wird. Er reflektiert sie aber noch nicht und vermag auch keine Kraft aus dieser Reflexion zu schöpfen.

Unter dem Begriff der Selbstsorge, der das zentrale dritte Kapitel des Buches einleitet, eröffnen sich Sokrates ungeahnte Möglichkeiten, die einen neuen Menschentypus formen. Er ist mehr als ein selbstkritischer Odysseus. Selbstsorge meint auch nicht das Interesse für die eigenen äusseren Angelegenheiten, seien es die eigenen Bedürfnisse oder auch deren Abhängig-

keiten von der uns umgebenden menschlichen wie natürlichen Umwelt. Selbstsorge, so beto Böhme, richtet sich auf das eigene innere Selbst: fordert Besinnung und nicht Interesse nach aussen. Diese Bemühung konstituiert die Innerlichkeit als eine autonome Instanz, die die äusseren Handlungswesen wie auch die Trieb kontrollieren und reflektieren soll. Mit dem Typ Sokrates als neuem Modell des Menschen entsteht die Institution der Seele, die schliesslich vom Christentum endgültig zum Wesentlichen des Menschen erklärt werden wird und dera das Abendland bis in unsere Tage prägt. Sokrates schafft die Voraussetzung, dass jener Dualismus entstehen kann, der zwischen Körper und Geist trennt und der schliesslich immer dringlicher auf die Idee kommen wird, dass es a Menschen etwas gibt, das nicht mit dem Tod vergeht.

Selbsterkenntnis

Selbstsorge dient dem Sokrates in der Platonischen Überlieferung als Weg zur Selbsterkenntnis der eigenen Qualitäten, der eigenen Güte, so dass zur humanen Charakteristik da innerlich Gute erhoben wird: Die sokratische Forderung, in Einklang mit sich selbst zu handeln, begründet den ethischen Diskurs, in der sie zum Wesen des Menschen diese innerlich Güte als Seele erhebt, die bei Sokrates noch nicht den jüngerlichen Beigeschmack der Reinheit besitzt. Das Gute oder das Wesen des Menschen ist für Sokrates seine gut informierte Vernunft, die keineswegs bloss formalen Charakter besitzt, sondern die nützen muss und dadurch wissentlich die guten Dinge auf der Welt herstellt. So richtet sich Böhmes Interesse an Sokrates auf die pragmatischen Möglichkeiten der Lebensweisheit.

Vielleicht deswegen offenbart sich im Abschnitt «Sokrates als Erotiker» ein wesentliche Grund der Selbstsorge nur indirekt. Denn da sokratische Philosophieren hatte auch einen sinnlichen Zweck: Sokrates liebte wie viele seiner Zeitgenossen in Athen Knaben im zarteren Alter zwischen 10 und 14, eine Angelegenheit die nicht sehr populär war. Weder wusste man die eigenen Söhne gerne in den Betten alter Männer, noch erschienen die verliebten Alten, die tolpatschig Knaben nachliefen, als besonders achtenswert. Sokrates erkannte die Sachlage und zugleich die Notwendigkeit, das eigene Selbst eingehend zu studieren und zu formen, um erstens nicht als lächerlicher Liebhaber dazustehen und um zweitens attraktiv für Jugendliche zu werden, die sich kaum für ältere Herren interessierten. Um Jünglingen zu imponieren musste ein Sokrates, der weder durch Schönheit noch durch Reichtum zu glänzen verstand durch sein Selbst, seine Geistesstärke und seine Gelassenheit faszinieren.

Was diese Einsicht in eine frappierende Sachlage betrifft, dass nämlich die Sokratische Philosophie womöglich ihre wesentlichen Wurzeln in der Bemühung um erotische Verführung besitzt, so schliesst Böhme unzureichend. Vielleicht wäre ihm ein einfacherer Schluss aber auch einfach zu peinlich gewesen.

Hans-Martin Schönherr

Gernot Böhme: Der Typ Sokrates. Suhrkamp, Frankfurt 1988.

Aus der Drogenszene

Der Roman «Weisse Nigger» des Norwegers Ingvar Ambjørnsen

Ingvar Ambjørnsen schildert die Drogenszene nicht mit dem kühl analysierenden Blick eines Aussenstehenden, sondern mit dem Mitgefühl und Ingridem dessen, der weiss, was Leiden heisst. Der Krebsstod einer Freundin, die sich das Drogengeld bis fast zuletzt durch Prostitution beschaffen muss, veranlasst den (wie Ambjørnsen) 1956 geborenen Ich-Erzähler Erling Haefs, «über diese Scheisse zu berichten, an der sich andere norwegische Schriftsteller vorbeidrücken»: über das Leben der Drogensüchtigen, der «weissen Nigger im Südafrika des Nordens».

Ambjørnsens Roman ist zwar in einer flapsigen, nicht so sehr rebellischen denn vielmehr zum Jargon erstarrten Sprache verfasst. Dennoch rührt er an und macht er betroffen, wenn man sich auch fragen mag, weshalb es der Autor unterlässt, mehr Licht in das Dunkel des Drogenhandels zu bringen. Ambjørnsen ist Partei, und er nimmt Partei: für das Lebensgefühl (den «wilden Ritt») und das Lebensrecht der Drogensüchtigen. Freilich ist sein Roman nicht ein Plädoyer für die Drogen, im Gegenteil. «Mein Leben war ja im Grunde nur das reinste Chaos», erkennt Erling Haefs: «Aufstehen im Tran und besoffen ins Bett.» Ambjørnsen zeigt, wie zerstörerisch Drogen wirken, und er schildert das menschenunwürdige Elend, in dem die «weissen Nigger» dahinsiechen.

«Weisse Nigger» ist der Roman einer Entwicklung, die nicht zur Integration, sondern zum Auszug des Helden aus der Gesellschaft führt. Eine Identitätskrise in der Pubertät (Abkehrung der durchorganisierten Erwachsenenwelt, Frust in der Schule) bringt Erling Haefs in Kontakt mit der Drogenszene. Insbesondere ist die Schule eine Stätte des Schreckens. Der Schulleiter ist ein demassen grimmiger Drogen-

ihre Grenzen ziehn». Noch immer stehe, heisst es am Ende der einleitenden Vorbemerkung, im Reflex seiner - des Menschen - Landschaft der Mensch. «Als Seismograph seiner Befindlichkeit und der bewussten Wahrnehmung erscheint mit ihm das Wort. Und es wird, gerade als Literatur, durch seine assoziativen Kräfte auch zum Statthalter der irrationalen Wellenlängen, zum Statthalter der Intuition.» Einen der Texte hat Hansjörg Rheinberger geschrieben; er trägt den Titel «Fraktale» und endet mit den Versen:

«Und jedesmal wieder  
der Versuch  
ein wenig  
von der Unendlichkeit  
der Ränder  
zu wahren.»

Rainer Hoffmann

«drehpunkt». Die Schweizer Literaturzeitschrift. Heft 71/72, 1988. Wallstrasse 9, 4051 Basel.

«drehpunkt». 1980-1988. Band 1 und Band 2. Lenos-Verlag, Basel 1988.

«Text + Kritik». Zeitschrift für Literatur: In Sachen Literatur - Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur - Über Literaturkritik - Günter Grass. Postfach 800529, D-8000 München 80.

«Protokolle». Zeitschrift für Literatur und Kunst. Heft 2, 1988. Anschützgasse 1, Postfach 80, A-1153 Wien.

«orte». Schweizer Literaturzeitschrift. Heft 65, November/Dezember 1988. Postfach 2028, 8033 Zürich.

«Juni». Magazin für Kultur & Politik am Niederrhein. Heft 3, 1988. Malmedyer Strasse 41, D-4050 Mönchengladbach 1.

«Sprache im technischen Zeitalter». Heft 107/108, Dezember 1988. Am Sandwerder 5, D-1000 Berlin 39.

«Sirene». Zeitschrift für Literatur. Heft 2, 1988. c/o Michael von Killisch-Horn, Ostermayrstrasse 5/167, D-8000 München 40.

«Wespennest». Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder. Heft 73, 1988. Johanna Trauss-Gasse 26/17, A-1040 Wien.

«Allmende». Heft 21/22, 1988. Elster-Verlag, Lange Strasse 33, D-7570 Baden-Baden.